

# Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;  
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:  
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:  
Für Dießige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;  
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,  
incl. Postgelde 2,20 M.

№ 152.

Danzig, Sonnabend, den 9. Juli 1887.

15. Jahrgang.

## § Schnitzel und Späne.

Wenn die Sonne einem auf den Kopf scheint, daß man glauben sollte, als kolonialpolitischer Pionier Deutschlands an den Kongo versetzt zu sein, und wenn jedes Zimmer im lieben deutschen Vaterlande sich in ein Schwitzkabinett irisch-römischer Bäder verwandelt, dann soll der Ruck der Politik treiben! Dann sitzt man am besten im Schatten kühler Denkungsart, genießt des Lebens Ungemach mit Behmut, läßt die Seeschlangen ihre gewaltigen Leiber durch die politischen Fluten wälzen und freut sich der Enten, die allenthalben aufsteigen. Überhaupt ist die Politik eine sehr heiße Sache, welche die Eigenschaften einer heißen Bouillon und eines glühenden Bügeleisens in sich vereinigt, d. h. man kann sich den Mund und die Finger daran verbrennen. Fließt irgend ein unbedachtes Wort aus der Feder, dann winken Gerichtsverhandlungen, hohe Geld- oder gar Gefängnisstrafen; gegen Geistliche, welche für katholische Blätter einen Artikel schreiben, oder bei Wahlbewegungen eine Rede halten, wird Einspruch erhoben, und auf Beförderung haben sie nicht zu rechnen; gehört ein Major a. D. einer politischen Partei an, die Herrn Pindter nicht gefällt, und fordert er seine Beleidiger vor die ordentlichen Gerichte und nicht vor die Pistolenmündung, so wird er gemäßregelt, und wenn Hoflieferanten, wie Metzger, Bäcker, Kutcher, Kupferschmiede, Posamentierer u. ihre Namen unter einen Zentrums-Ausruf setzen, dann kann es passieren, daß ihnen die Kündigung ihrer Lieferungen zugeht. Hieraus ergibt sich, daß die Politik eine höchst bedenkliche Sache ist, und mit Rücksicht auf die Gefährlichkeit derselben, wie auf die Hundstagsjagd, will ich heute selbst keine politische Blaubei vom Stapel lassen, sondern einzelnen politischen Größen das Wort geben, und das ganze als Bekenntnisse schöner Seelen zusammenfassen.

Aus angeborener Höflichkeit und Vaterlandsliebe würde ich zunächst dem Fürsten Bismarck das Wort geben, wenn es nicht bekannt wäre, daß er in Friedrichsruh alle Politik abgeschüttelt hat, und wenn das, was er in Deutschland erreicht hat, nicht so befriedigender Natur für ihn wäre, daß er überhaupt einstweilen nichts mehr zu sagen braucht. Das deutsche Volk, welches vermöge seiner Dickhäute bekanntlich immer etwas zur Opposition neigt, macht zwar zu der starken Vermehrung der Steuerlast eine sauerliche Miene, sowie jemand, der Tinte oder eine bittere Arznei getrunken; aber diese unpatriotische Miene ist um so weniger berechtigt, als die Kartellbrüder die Parole ausgegeben haben: „Reform der direkten Steuern!“ Das klingt zwar ganz hübsch, aber die Deutschen sind so geartet, daß sie auf das Klingen nichts geben, zumal wenn es aus solchem Munde kommt, und wenn der Pferdefuß aus den Vorderschlägen herausguckt, daß die in Aussicht gestellten Steuererleichterungen zu politischen Zwecken erfolgen sollen. Zu-

nächst soll ein Nationalliberaler das Wort haben, denn diese Leute blasen doch einmal die erste Flöte, und es wäre unrecht, ihnen nicht den Vorrang zu lassen. Also: „Ich gehöre zu den Bürgern erster Klasse, denn wir sind die Reichssäulen, auf denen der gewaltige Bau des deutschen Reiches ruht. Die Frage, welche die Konservativen und die Freikonservativen aufgeworfen haben, welche von den drei Kompagnien die beste sei, und wer sich die größten Verdienste gesammelt habe, ist geradezu lächerlich, denn alle Welt weiß doch, was für Kraftmenschen und leistungsfähige Patrioten wir sind. Wir sind die Schöpfkinder des Herrn Pindter, und als Herr Miquel bei einer Zusammenkunft von nationalliberalen Vereinen am Niederwald-Denkmal ein Hoch auf den Fürsten Bismarck ausbrachte und Fürst Bismarck den telegraphisch übermittelten Gruß alsbald dankend erwiderte, bemerkte er dabei, daß er schon jetzt erkennbare Besserung seiner Gesundheit mitteilen könne. Miquel geht also noch über Schwenninger, und da windet sich die „Kreuzzeitung“ in Leibschmerzen, daß wir Miquel zum Häuptling ernannt haben! Er verhält sich zu Bennigsen wie eine biegbare Weide zu einer spröden Akazie, und daß wir spröde Führer nicht gebrauchen können, haben wir sattfam erfahren. Was geht das überhaupt die „Kreuzzeitung“ an? Am besten wäre es, man jagte den ganzen aufgeblasenen konservativen Schwarm ins Pfefferland. Halten diese Leute uns vor, wir hätten „nur der harten Notwendigkeit gehorcht“, da wir nur die Wahl gehabt hätten: entweder Vernichtung durch den Freisinn und die Sozialdemokraten, oder eine den Konservativen zu leistende Heeresfolge. Diese grauen Kautschukmänner, die noch weniger Knochen im Leibe haben wie wir, predigen uns „Einkehr!“ Als wenn wir unter den obwaltenden Umständen Lust hätten, dem leitenden Staatsmanne die Zähne zu weisen! Nein, das wäre Selbstmord, und das Leben ist süß, besonders, wenn man mit am Tische sitzen und aus vollen Schüsseln essen kann. Wenn aber einmal ein anderer Staatsmann da ist, der weniger schneidig wie Bismarck auftritt, — nun ja, dann sind wir wieder die Mannesleuten, schwenken nach links und machen den schönen Traum einer großen liberalen Partei zur Wahrheit. Bis dahin freilich kuscheln wir in patriotischer Resignation. . . . Eins schmerzt mich, nämlich, daß der einstige Kulturkampfminister Falk, der so viel für uns gethan hat, bei Besetzung der hohen Gerichtsstellen abermals übergangen worden ist und noch immer in dem dunklen westfälischen Neste hockt. „Er ist ein halbvergessener Mann“, spottet die „Frankf. Ztg.“, — wenn sein Schicksal nur nicht ominös für unsere ganze Partei ist!

Zentrumsmann: Ich gehöre bekanntlich zu den Bürgern zweiter Klasse, aber das thut nichts, denn ich bezahle meine Steuern gerade so gut, wie andere Leute, und wenn das Vaterland ruft, bleibe ich auch nicht zuhause.

Aber die schwarze Farbe ist nun einmal nicht regierungsfähig, und unsere Nacken sind zu steif. Ich soll demokratisch und revolutionär sein, — du lieber Himmel, habe ich denn etwa auch die Attentate der Nihilisten und Anarchisten auf dem Gewissen? Wenn man gewissen Blättern glauben wollte, dann wären heutzutage diejenigen nur noch gut katholisch, welche früher über den Papst, die Bischöfe und alles Kirchliche geschimpft haben. Kommt da die Berliner „Post“, ein Blatt, das sich die Palme der Charakterlosigkeit längst verdient hat, und erstirbt in Rabenbuckeln und Kratzfüßen vor dem neuen Oberhirten der Breslauer Diözese, von dem sie hofft, daß er ihr gute, glückliche Tage wiederbringen möge. Und eine solche Schweifwedelei treibt dieselbe Klapperschlange, die früher alle Römlinge, alle Papst-knechte und Vaterlandsverräter mit Haut und Haar verschlang! Es geht doch nichts über die Virtuosität in Gütungen, man wirft die alte Haut ab, zieht eine neue Haut an, lebt lustig und guter Dinge und macht dabei das unschuldigste Gesicht von der Welt. Wie in früheren Jahren gewisse Leute den Patriotismus gepachtet hatten, so sind dieselben Leute jetzt auch die Erbpächter einer korrekt-kirchlichen Gesinnung, und sie glauben sich befugt, die Zentrumsleute über ihre Haltung belehren zu sollen. Wohin die Leisetreterei führt, sehen wir in Baden und Bayern: im Musterstaate Baden haben die sog. Gemäßigten den Miß in der katholischen Volkspartei nicht überbrückt, sondern vergrößert, und wenn die Wahlen in Bayern auch etwas besser ausgefallen sind, als sich unter dem Eindruck der ersten Nachrichten erwarten ließ, so ist doch ein Rückgang der Zentrumsparthei zu Tage getreten. Hoffentlich läßt man sich die Schlappe zur Warnung dienen; diesmal sind die Katholiken noch einmal mit einem blauen Auge davon gekommen, da der Gesamtliberalismus es nicht zu einer Mehrheit für sich gebracht hat, aber bei den nächsten Wahlen könnten sich weit schlimmere Dinge ereignen, wenn mit der Schläfrigkeit und der Spaltung im eigenen Lager nicht gründlich aufgeräumt wird. Das fehlte gerade noch, daß wir unsern Gegnern Wasser auf die Mühlen liefern, und daß der schleichende Kulturkampf das zuwege bringt, was der offene Kampf nicht fertig bringen konnte! In Baden hat es sich gezeigt, daß die naturnotwendige Wirkung der Anzeigepflicht und dessen, was damit zusammenhängt, die Korruption des Klerus ist, — sollte dasselbe auf die Dauer nicht auch in Preußen zu befürchten sein?

Ein Franzose: Im lieben Frankreich läuft alles wie Kraut und Rüben durcheinander, aber wir dürfen uns diesen Luxus erlauben, dafür sind wir Franzosen und Republikaner, und außerhalb unserer Grenzen hat sich kein Mensch darum zu bekümmern, wie wir uns unsere Politik zurecht machen. Ich bin Radikaler, d. h. alles muß radikal umgestaltet werden, und meine Gesinnungsgenossen und ich sind allein im Besitze der echten und opferbereiten Vater-

[8]

## Johanna.

Erzählung von Karl Zastrow.

[Nachdruck  
verboten.]

Frieda verließ das Zimmer und trat bald darnach mit der gefüllten Wasserflasche wieder ein. Während sie sich mit dem Reinigen des Gemaches beschäftigte, schweiften ihre Blicke oft zu dem Maler hinüber, der am Fenster saß und mit dem Kreidefeste die Landschaft draußen flüchtig skizzierte. Zutruulich gemacht durch die Art und Weise, wie sich der Künstler in einen Verkehr mit ihr gegeben, fing sie endlich, ein wenig stockend, wieder an:

„Ich möcht' Euch schon um etwas bitten, lieber Herr! Vorhin sagte die Mutter zu mir, Ihr hättet die Hanne abgemalt, so schön, wie sie im Leben nimmer aussehen thät, und nun möcht' ich gern das Bild auch mal sehen. Zeigt's mir doch einen Augenblick!“

Ueberrascht sah der Arbeitende auf. Ein eigentümlicher Gedanke überkam ihn, und hastig nahm er das Bild aus seiner Mappe und hielt es dem Mädchen vor. Dieses schlug in sichtlichlicher Verwunderung die Hände zusammen, und die Augen abwechselnd auf das Bild und das Antlitz des Künstlers richtend, rief sie:

„Ja, das ist erstaunlich, Herr, was Ihr für ein Hexenmeister seid. Hätt' mein Lebtag nicht geglaubt, daß so was möglich war.“

„Also ist das Bild getroffen? —“

„Was?“ fragte Frieda, indem sie den Maler erstaunt ansah.

„Ich meine, ob das Bild Ähnlichkeit hat mit der Hanne!“

„Gewiß, Herr! ich mein', ich seh die Hanne vor mir,

wie sie mich mit ihren großen Augen so bedenklich und starr ansieht, daß ich's fast gar nicht ertragen kann. Grad so sieht sie aus, wenn sie so still für sich am Fenster sitzt und so über was nachdenkt, was ich und die Mutter nicht begreifen können.“

„Du kennst also die Hanne genauer?“

„Oh, Herr! es ist ja meine Schwester!“

Der junge Mann stutzte, und sein Blick wurde starr und nachdenklich. Es schien sich in diesem Hause eines jener unerquicklichen Familiendramas abzuspielen, wie sie gewöhnlich in solchen häuslichen Kreisen vorkommen, wo Kinder des einen oder andern Teiles aus einer früheren Ehe vorhanden sind. Er hätte gern darnach gefragt, jedoch bezwang er sich, um sich nicht in den Verdacht unbescheidener Neugier und Aufdringlichkeit zu bringen.

„Und wohnt sie denn nicht hier bei Euch?“ fragte er weiter.

„Sie kommt des Abends und geht des Morgens, denn nachts schläft sie in unserm Hause. Den Tag über ist sie droben auf dem Greifenstein bei Försters. Zum Essen kommt sie auch nicht oft. Es giebt immer Jant, wenn sie hier ist, denn sie ist gar eigenwillig und böse, Herr. Ach! ich hab' mal eine Ohrfeige von ihr bekommen, daran werd' ich mein Lebtag gedenken.“

„Sag' mir noch eins, Kind! kommt Deine Schwester auch heut' abend her?“

Sie schüttelte den Kopf und sah den Frager mit einem listig forschenden Blicke an. „Heute kommt sie nicht!“ sagte sie dann leise.

„Aber morgen? —“

„Auch morgen nicht, so lange Ihr hier seid, nicht,

Herr! Ihr habt ja das Zimmer von der Hanne. Aber — mein Gott! was schwätz' ich da? und die Mutter hat mir's verboten, von der Hanne zu Euch zu sprechen. Laßt Euch um's Himmelswillen nichts verlauten, Herr. Ihr glaubt gar nicht, wie böse die Mutter sein kann.“

Der Maler beruhigte sie, so gut er es vermochte. Als das Mädchen jedoch das Zimmer verlassen hatte, versank er in tiefes Sinnen. Er hatte keine Vermutung, warum die Tantenwirtin ihm gegenüber in betreff ihrer Tochter so überaus zurückhaltend war.

Nachmittags stieg er wieder auf den Greifenstein hinauf. Zwar fühlte er sich noch ein wenig schwach, aber seine Wunde war in Heilung begriffen. In Schweiß gebadet, langte er endlich oben an, aber die altertümlichen Bauüberreste, welche ihn gestern noch in so hohem Grade entzückt hatten, erschienen ihm heute trivial und wenig beachtenswert. Der Wartturm allein fesselte seine Aufmerksamkeit. Er sah mit hehnächtigen Blicke nach den schmalen Fenstern empor, hinter denen ein stiller, süßer Zauber waltete, dessen Geheimnisse er so gern ergründen hätte, aber nichts zeigte sich, woraus er einen Anhalt für weitere Nachforschungen hätte entnehmen können. Die Vorhänge waren und blieben herabgelassen. Das Försterhaus war verschlossen wie gestern, und nur ein paar Hunde, welche frei im Hofe herumliefen, belebten die melancholische Einsamkeit. In noch höherem Grade verstimmt, als heute früh, langte er in dem Gasthause wieder an. Frau Hallig empfing ihn mit einem keineswegs freundlichen Antlitz. Es lag ein fast boshafter Ausdruck darin, als sie fragte: „Na, habt Ihr nähere Bekanntschaft mit dem Burghäuslein gemacht?“

(Fortsetzung folgt.)



landsliche. Das Kabinet Rouvier, das aus Schurken und Stellenjägern besteht, die sich den Monarchisten verkauft haben, muß gestürzt werden. Ganz Paris und ganz Frankreich wimmelt von Spionen und Verrätern, und ohne diese Sippe wären wir längst in Berlin. Der Präsident konspiriert, Rouvier ist sein Mitverschwörer, der päpstliche Nuntius hat sich mit der Rechten verschworen, und das diplomatische Korps spielt den Helfershelfer! Ist diese Wirtschaft nicht toller wie in der Türkei? Wenn es nach unserem Willen ginge, marschierten wir sofort über den Rhein, Boulanger an der Spitze, — aber da hat man diesem Rettungengel Frankreichs das Kommando des 13. Armeekorps übertragen und ihn in einen weitentlegenen Winkel verbannt, damit er der Verräterklique nicht mehr auf die Finger sehen kann und am 14. Juli von Paris fern ist. Aber es ist noch nicht aller Tage Abend, — die Patriotenliga bereitet ein neues Manifest an die große Nation vor, um zu zeigen, was sie noch thun will für Frankreich, und hilft das auch nichts, dann entflammen wir die Rache des Volkes, verbünden uns mit den Nihilisten und sprengen ganz Europa an den Mond.

Ein Balkanhalbinsulaner: Hier im südöstlichen Windloche Europas bläst es wieder ganz angenehm; man wird wenigstens gewahr, daß es noch Politik auf Erden giebt, und das bunte Völkergemisch rechtfertigt auch einen politischen Mischmasch. Milan von Serbien, der geplagte König und noch geplagtere Chemann, hat sich in Wien Trost für seine persönlichen und politischen Leiden geholt; er soll mit leichterem Herzen und dem Vorjase nach Belgrad zurückkehren, sich nie mehr eine russische Kautippe auf den Hals zu laden. Die Väter Bulgariens sitzen in Tirnowa um den grünen Tisch herum, zerbrechen sich die weißen Köpfe und brüten darüber, ob die europäischen Großmächte wohl ihren neugewählten Fürsten Ferdinand anerkennen werden. Die russische Fürsorge liegt ihnen so schwer im Magen, und die Liebe des nördlichen Bären steckt ihnen so sehr im Halse, daß sie daran zu ersticken drohen. Auch der Sultan sitzt in tausend Nöten: rechts steht der Russe mit geballter Faust, links der Franzose mit drohend erhobenem Finger, und der Engländer, der die Festkleider abgelegt hat, deklamiert mit Pathos: Meine Gebuld ist zu Ende; wirst du den ägyptischen Vertrag unterzeichnen oder nicht? Der arme Sultan sitzt wie Daniel in der Löwengrube, kratzt sich verlegen den Kopf und wirft nach allen Seiten Kufshändchen; aber Lippen spiken hilft nichts mehr, es muß gepfiffen werden. Die Politik ist ein glühender Roß, auf dem nicht bloß Zeitungsschreiber, Minister, Geistliche und Staatsmänner gebraten werden können, — selbst der Nachfolger des großen Propheten und Halbmond-Kommandant kann müde geröstet werden.

## Politische Übersicht.

Danzig, 9. Juli.

\* Der Kronprinz und seine Gemahlin empfangen dieser Tage eine Abordnung der englisch-jüdischen Körperschaften, welche Ihnen k. k. Hoheiten eine Willkommens-Adresse überreichten, worin es u. a. heißt: „Wir, die wir die Vorteile bürgerlicher und politischer Gleichstellung in diesem Lande genießen, ergreifen freudig diese Gelegenheit, um unsere tiefe Würdigung der edlen Weise auszudrücken, in welcher Ew. kgl. Hoheiten die Sache der Religionsduldung unterstützten zu einer Zeit, wo gewaltsame und ungerechte Vorurteile gegen unsere Glaubensgenossen ange-regt wurden, sowie des hervorragenden Beispiels, welches Ew. kgl. Hoheiten allen Leuten gaben, indem Sie ein

## Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck unterfragt.)

Berlin, 7. Juli.

Nähezu 700 Millionen Mark sind gezeichnet worden auf die neue Reichsanleihe von 100 Millionen, obgleich der Zinsfuß nur 3½ Prozent beträgt. Aus dieser Überzeichnung folgt: 1) daß das Reich es gar nicht nötig hatte, mehr als 3½ Prozent Zinsen zu bieten, und 2) daß in Deutschland eine recht ansehnliche Masse von Kapital vorhanden ist. Man könnte beinahe das berückigte Wort von dem „Geld wie Heu“ wiederholen.

Wo kommt denn „bei den schlechten Zeiten“ all' das Geld her? Ja, es ist ganz sonderbar, wie gut es manchmal den Leuten bei den sog. schlechten Zeiten geht! Wenn ich zurückdenke bis an die lange vergangenen Tage, als ich zuerst auf das Gespräch der Erwachsenen zu achten anfang, so muß ich leider gestehen, daß ich fortwährend in „schlechten Zeiten“ gelebt habe; denn immer und ewig wiederholte sich die Klage, daß die Zeiten schlecht seien, und daß es „früher“ besser gewesen sei. Sonderbarerweise befanden und befinden sich die ewig Klagenden recht wohl dabei.

„Wie geht's?“ — „Na, es muß gut sein, bis daß es besser wird!“ In dieser Antwort, welche ein halber Scherz sein soll, enthüllt sich ein Stückchen Volksseele. Der gewöhnliche Mann sagt nicht gerne gerade heraus, daß es ihm gut gehe, während er bei dem geringsten Anlaß gern in alle Winde singt, wie schlecht es ihm geht. Es giebt freilich prozige Naturen, welche gern renommieren, aber ein großer Teil dieser Charaktere bewahrt doch im nicht-ternen Zustande noch eine gewisse Schweigsamkeit. Wenn es sich bloß um das finanzielle Wohlbefinden handelte, so könnte man ja die Zurückhaltung mit der Sorge vor erhöhten Ansprüchen der Angehörigen und Freunde oder des Steuerfiskus, vor Betrug oder Diebstahl zc. hinreichend er-

solches unedelmütiges Verhalten durch Ihre Mißbilligung kennzeichnen. Man hat uns versichert, daß dieses große Beispiel bereits die segensreichsten Früchte getragen hat.“

\* Der Bundesrat hat in seiner vorgestrigen Plenar-sitzung dem Antrag, betreffend die Aufhebung des Verbots der Ausfuhr von Pferden, zugestimmt und den Gesetzentwurf, betreffend den Verkehr mit Kunibutter, mit dem vom Reichstage beschlossenen Abänderungen gleichfalls genehmigt.

\* In der in nächster Zeit erscheinenden Supplement-lieferung zu Dr. Majunkes „Geschichte des Kultur-kampfes“ erzählt der Verfasser, daß er zur Zeit der parlamentarischen Pflingstferien von 1880 — unmittelbar bevor die Regierung ihre erste Novelle behufs Abänderung der kirchenpolitischen Gesetze im Abgeordnetenhaus einbrachte, — auf eigenen Antrieb, ohne Auftrag von der Zentrumsfraktion oder von der katholischen Presse, nach Rom gereist sei, um Informationen für die katholische Presse zu holen. Die Aufnahme in Rom war eine höchst sympathische. Der Papst bewilligte sofort eine Privataudienz, zu welcher auf Ersuchen des Dr. Majunkes der Kardinal Franzelin (Mitglied der vom Papste erwählten Spezialkommission für Beratung der deutschen kirchenpolitischen Angelegenheiten) hinzugezogen wurde. Die Konferenz währte über drei Stunden. Unmittelbar nach der stattgehabten Konferenz brachte der Kardinal Franzelin die vom hl. Vater über die wichtigeren Punkte abgegebenen Erklärungen zu Papier und gab das so entstandene Dokument dem Berliner Abgeordneten auf die Reise mit. Das hochwichtige Schriftstück lautete:

Der Papst erklärte:

- In rein politischen Fragen ist das Zentrum gänzlich frei und unabhängig vom hl. Stuhle.
- In kirchenpolitischer Beziehung muß das Zentrum be-ständig verlangen, daß die kirchenfeindlichen Gesetze abge-schafft oder im Einverständnis mit dem hl. Stuhle abgeändert werden; es muß erklären, daß die Katholiken des Landes nicht ruhen werden, bis sie zu diesem Rechtsstandpunkte kommen. Das sind die Rechte der Kirche und die Grundsätze der Gewissensfreiheit für die Katholiken aller Länder.
- Bezüglich der erwarteten Vorlage ist zu bemerken:

1) Wenn die Vorlage so gefaßt ist, daß sie keinen anderen Sinn hat, als die diskretionäre Gewalt der Regierung zu sichern, um nach ihrem Sinne die Maigesetze anzuwenden oder nicht anzuwenden, so ist es unerlaubt, dem ohne Mantel beizustimmen.

2) Wenn aber der Gesetzentwurf so gefaßt ist, daß man ihm die Erklärung geben kann — welche vom Zentrum ausdrücklich gegeben werden mußte, daß der Regierung einfach die Befugnis zugestanden wird, die Gesetze nicht anzuwenden, so wäre es allerdings erlaubt, in diesem Sinne dafür zu stimmen.

3) Ob das Zentrum thatsächlich dafür stimmen soll, hängt davon ab, ob ein wirklicher Nutzen für die Kirche in Preußen, oder ob die Verhinderung eines größeren kirchlichen Übels dadurch erzielt werden kann.

4) Wenn in dem Gesetzentwurf direkt oder indirekt Kon-zessionen von Seiten der Kirche gefordert werden sollten, damit die Nicht-Anwendung der Maigesetze statthaben könne, so kann dem nicht zugestimmt werden, weil solche Kon-zessionen einzig vom hl. Stuhle abhängig sind.

5) Auf Grund des Prinzips der diskretionären Gewalt wird der hl. Stuhl sich niemals an Verhandlungen zum Zwecke der Revision der Maigesetze einlassen. Dadurch würde die ganze Basis, welche der hl. Stuhl für die Verhandlungen festgesetzt hat, verändert werden. Auch die in dem Schreiben an den Erzbischof Melchers in Aussicht gestellte Kon-zession der Anzeigepflicht könnte erst verwirklicht werden, nachdem die preussische Regierung von dem Prinzip der diskretionären Gewalt abgegangen und die Gesetzgebung in einer zu tolerierenden Weise geändert wäre.“

\* Welche einschneidende Wirkung die Krankenversicherung schon jetzt nach kaum dreijährigem Bestehen auf unsere ganze Bevölkerung ausübt, davon giebt Zeugnis die Ent-wicklung, welche dieselbe in dieser kurzen Frist in Berlin genommen hat. Sämtliche Berliner Krankenkassen zählten

klären. Aber es wird nicht bloß in Geldsachen mehr ge-klagt, als notwendig ist, sondern auch betreffs der Gesund-heit, der Wohnungs- und Arbeitsverhältnisse, der Familien-beziehungen u. s. w. Wozu das? Steckt dahinter vielleicht die „Furcht vor der Götter Rache“, von welcher Schiller singt? Glaubt man durch das Lob des gegenwärtigen Schicksals ein schlechteres herauszufordern? Es ist wohl möglich, daß dieser Gesichtspunkt mitspielt; es herrscht ja in weiten Kreisen der abergläubische Gebrauch, daß man bei Erwähnung eines glücklichen Umstandes oder Zu-standes ein „Unheilen!“ hinzusetzt, oder dreimal klopft zur Beschwörung neidischer Geister.

Ich glaube jedoch, daß auch die liebe Eitelkeit bei den Klageweibern beiderlei Geschlechts eine große Rolle spielt. Die Eitelkeit erscheint in den absonderlichsten Ge-stalten und findet die seltsamsten Schlupfwinkel; Sokrates fand sie bekanntlich sogar in den Büchern des alten Mantels, welchen einer seiner Schüler trug, um seine Verachtung der körperlichen Bedürfnisse zu dokumentieren. Wir haben schon einmal die interessante Bemerkung erwähnt, welche Dr. Hartmann in seinen „Bildern aus Westfalen“ macht, daß nämlich ein Landarzt seinen Kranken gar keinen Gefallen thut, wenn er ihre Krankheit als gering und ungefährlich hinstellt. Nein, wenn die Leute mal im Bette liegen müssen, dann wollen sie wenigstens das Bewußtsein haben, daß sie eine tüchtige, respektable Krankheit haben, womöglich eine ganz eigenartige, oder eine recht komplizierte, die dem ganzen Orte imponiert. Stirbt man daran, so hat man doch einen effektvollen Abgang von der Lebensbühne; nach der Ge-nesung aber kann man sagen oder wenigstens denken: „Seht, was für ein Kerl ich bin; sogar eine so schwere Krankheit konnte ich überwinden. Das macht mir nicht jeder nach!“

So ist der eine eitel auf seine Gesundheit, der andere auf seine Krankheit; der eine auf seinen Gewinn, der an-dere auf seine wirklichen, oder noch häufiger auf seine an-geblichen Verluste; der eine renommiert mit seinem „uner-

Ende 1884 einen Mitgliederstand von 98 000 Personen mit einem Gesamtkassenvermögen von 631 000 M., Ende 1886 aber waren bereits 231 000 Einwohner, also auf je 6 einer, Mitglied dieser Kassen und ihr Gesamtvermögen war schon auf über 1½ Millionen Mark gestiegen, zumal das letzte Jahr einen Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben von rund einer halben Million Mark ergeben hatte. Die Thätigkeit der Kassen im letzten Jahre erstreckte sich auf 70 957 Krankheitsfälle mit 1 641 599 Krankheits-tagen und 2635 Sterbefälle. Die Ausgaben beliefen sich auf über 1½ Millionen Mark Krankengelder, die zwischen 1,20 und 2,40 M. täglich schwankten, 175 702 M. Sterbegelder (zwischen 48 und 180 M. für jeden Fall), 455 000 M. für Arzneien und Heilmittel und 559 000 M. für Kranken-hauspflege. An Beiträgen sind von den Kassenmitgliedern zwischen 22 und 75 Pf. wöchentlich zu zahlen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese erfreuliche Entwicklung noch weitere günstige Fortschritte machen wird, je mehr die erste Zeit der Einrichtung überwunden und die Kosten vermindert sein werden.

\* Gestern hat das Reichsgericht in Leipzig das in dem Landesverratsprozesse gegen die Elsfässer Klein, Grebert und Erhardt gefällte Urteil verkündet: Klein erhielt sechs, Grebert fünf Jahre Zuchthaus, Erhardt wurde freigesprochen. Die Erkenntnisgründe betonen, daß Kleins Geständnisse glaubhaft zu erachten seien, zumal unter Be-rücksichtigung der Umstände, unter denen die Geständnisse abgelegt seien. Alles, was Klein an Frankreich verraten, wäre zum Wohle des deutschen Reiches einer fremden Re-gierung gegenüber unbedingt geheim zu halten gewesen. Klein habe gewußt, daß das französische Kriegsministerium seine Sendungen an Fleureuil und Schnäbele erhalte. Weitere Beweise für Kleins Schuld seien Schnäbeles Briefe. Greberts Schuld sei trotz Zeugens erwiesen, und zwar durch Aussagen Kleins und anderer Zeugen, sowie durch die Ergebnisse der Hausdurchsuchungen. Grebert sei in Dienst Fleureuils Agent der französischen Regierung ge-wesen und habe von dem Treiben Kleins volle Kenntnis gehabt, demselben auch bei Zeichnungen der Straßburger Befestigungen geholfen. Ferner sei er für Klein nach Mainz gereist. Die Behauptung Kleins, aus Patriotismus gehandelt zu haben, sei nicht zu beachten. Ein patriotischer Mann verrate auch nicht ein fremdes Land, das ihm nichts zu leide gethan, und wo er Schutz gefunden.

\* Der „Deutsche Reichs- und Preuß. Staatsanzeiger“ schrieb dieser Tage:

„Nicht nur die stimmberechtigten Mitglieder eines stu-den-tischen Ehrengerichts, sondern auch der Protokollführer desselben sind nach einem Urteil des Reichsgerichts, III. Strafsenats, vom 25. April d. J., wegen Beihilfe zu einem Zweikampf zu be-strafen, welcher vom Ehrengericht zugelassen worden war.“

Sind, bemerkt dazu das „S. Tagelb.“, auch die stimm-berechtigten Mitglieder und der Protokollführer eines mili-tärischen Ehrengerichts wegen Beihilfe zum Zweikampfe straf-bar? Vielleicht antwortet der „Preuß. Staatsanzeiger“ hierauf. Nach Artikel 4 der preussischen Staatsverfassung sind doch „alle Preußen vor dem Gesetze gleich.“ — Würden in Wirklichkeit auch in Duell-sachen alle Preußen vor dem Gesetze gleich behandelt, dann dürfte der Duell-schlag bald ein Ende finden.

\* Wie das „Mainzer Journal“ vernimmt, wird die diesjährige Generalversammlung „der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland“ im Laufe des Oktober in Mainz abgehalten. — Bekanntlich fand die vorjährige Generalversammlung im September hier in Danzig statt.

\* Die österreichischen Zeitungen sind voll des Lobes über den freundlichen Empfang der österreichischen Schützen in Frankfurt am Main und heben die „herzer-

hörten Schwein“, der andere mit seinem „ausgesuchten Pech“. Aus Eitelkeit übertreibt man das Glück der Vergangenheit und das Unglück der Gegenwart. Wenn man gerade keinen handgreiflichen Anlaß zu Klagen in dieser Richtung zur Hand hat, so drückt man sich in derartigen mißmutigen Orakelsprüchen aus, wie: „Es muß gut sein, bis es besser wird!“

Es ist eine Ungerechtigkeit gegenüber dem Schicksale oder vielmehr der Vor-siehung, wenn wir immer die „gute alte Zeit“ auf Kosten der Gegenwart verherrlichen. Es ist gerade so ungerecht, wie die Jahr auf Jahr wiederkehrende Behauptung unseres alten Klassenlehrers, daß die Klasse, welche er zur Zeit gerade hatte, die schlechteste sei, welche ihm je vorgekommen. Unsere Vorfahren und deren Vor-fahren haben es gerade so gemacht wie wir, die jeweilige Gegenwart für schlechter als die Vergangenheit erklärt; wenn sie recht gehabt haben sollen, so muß die Zeit der Leibeigenschaft und der ewigen Kriege- und Raubzüge besser gewesen sein, als alles, was ihr bisher folgte. In meiner Jugendzeit klagte man Stein und Wein über die teuren Preise und pries die Billigkeit in der guten „alten Zeit.“ Jetzt ist alles erheblich billiger geworden, aber nun jammert man, daß „früher“ mehr Geld verdient worden sei, als jetzt. Wenn wir in das nächste Jahrhundert getreten sind, so heißt vielleicht das Klage-lied wieder so: „Ach, diese teuren Preise! Wie war das doch anders in der guten, alten Zeit der achtziger Jahre, als wir noch das schöne Goldgeld hatten und alles so billig kaufen konnten. Wenn damals unser Herrgott eine gesegnete Ernte schickte, so klagten die Agrarier erst recht, weil sie nun das Getreide zum Spottpreis verkaufen mußten. Ach, wie froh wäre jetzt alle Welt, wenn wir nur bald wieder die guten, alten Ernten hätten!“

Es ist sonderbar, welch arge „Notstände“ jetzt überall in der Welt herrschen. Fort und fort wird in der Presse, in den Versammlungen, in den gesetzgeberischen Körper-



quidenden nationalen Kundgebungen" hervor, welche den österreichischen Gästen in der alten deutschen Bundesstadt zu teil geworden seien. Auf das an den Kaiser von Österreich bei dem Schützen-Fest am Montag abgegangene Begrüßungs-Telegramm ist inzwischen aus Miravor folgende Antwort eingegangen: „Meinen herzlichsten Dank der Fest-Veranstaltung des IX. deutschen Bundes- und Jubiläumsschießens zu Frankfurt a. M. für die mir mit Ihrem heutigen Telegramm dargebrachte freundliche Kundgebung. Franz Joseph.“

\* Das **englische** Oberhaus nahm vorgestern in dritter Lesung die Bill an, welche bezweckt, die Last der Zehnten-abgabe von den Pächtern auf die Grundbesitzer zu übertragen. Bei der Beratung des Berichts über die Bill, betreffend die Erleichterung für Übertragung des Grundbesitzes, wurde ein Antrag auf Streichung des Artikels, welcher das Erstgeburtsrecht aufhebt, von der Regierung bekämpft und vom Hause mit 66 gegen 55 Stimmen abgelehnt. Der Bericht wurde angenommen. — Im Unterhause erklärte der Unterstaatssekretär des Auswärtigen, Ferguson, die Drummond Wolff erteilte Instruktion, wonach derselbe nicht über diese Woche hinaus in Konstantinopel verbleiben solle, sei nicht geändert worden, die Situation sei noch genau dieselbe, wie sie von ihm am Dienstag geschildert worden sei. Das Haus begann sodann die dritte Lesung der irischen Strafrechtsbill. Gladstone beantragte die Verwerfung der Bill.

\* Der neugewählte Fürst von **Bulgarien**, Ferdinand von Koburg, ist am 26. Februar 1861 geboren und steht somit im 27. Lebensjahre. Sohn des Prinzen August, der österreichischer Generalmajor war, ist er Kousin des regierenden Herzogs Ernst II. von Sachsen-Koburg-Gotha und mütterlicherseits ein Enkel Louis Philipps. In Bulgarien selbst würde der neue Fürst allgemeine Anerkennung finden, denn selbst die nach Konstantinopel geflüchteten Anhänger Banskows haben ihre Zustimmung zu der Wahl erklärt. Auch in Wien und London findet die Wahl sympathische Aufnahme. Ob aber Fürst Ferdinand in der That den bulgarischen Thron besteigen wird, steht noch lange nicht fest. Rußland dürfte der Wahl die Anerkennung verweigern, und geschieht das, so fragt es sich, ob der Gewählte zur Annahme der Wahl selbst geneigt ist, und ob er die Erlaubnis von dem Haupte der Koburger Herrscherfamilie erhält. Die offiziöse „Koburger Zeitung“ weist darauf hin, daß Prinz Ferdinand als deutscher Prinz die bulgarische Krone nicht ohne Erlaubnis des Chefs seines Hauses und ohne Einwilligung des deutschen Kaisers annehmen dürfte. Das erstere dürfte auf Grund von Familienbestimmungen zutreffen, doch ist uns keine Bestimmung bekannt, welche die Annahme der Wahl auch von der Einwilligung des Kaisers abhängig macht. Entscheidung über die Frage müssen bereits die nächsten Tage bringen.

\* In **Rußland** sind neuerdings wieder durch das Gericht in Wilna drei hohe Offiziere — ein Oberst und zwei Oberstleutnants — wegen großartiger Unterschleife zu harten Strafen verurteilt worden. Helfen wird das freilich auch nicht viel, denn in Rußland sind alle Klassen der Gesellschaft vom höchsten Adel bis zum niedersten Arbeiter vom Nihilismus durchseucht.

## Kotales und Provinzielles.

Danzig, 9. Juli.

\* [Als Kommissarien behufs Aufnahme leztwilliger Verordnungen] für die zweite Hälfte des Jahres 1887 sind ernannt worden: vom 15. Juli bis 15. August Herr Amtsgerichtsrat Hake, wohnhaft Langgasse Nr. 76, vom 16. August bis 15. September Herr

schaften über diesen oder jenen „Notstand“ geklagt; bald ist die Industrie mit ihren Klagen oben, bald die Landwirtschaft, und zwischendrin erhebt sich gelegentlich auch die Klage, daß die ehrsamten Mitglieder des Lehr- und Wehrstandes materiell besser gestellt werden müßten, da die Verhältnisse auch bei ihnen zum Notstande führten. Und trotz aller dieser „Notstände“ entwickelt sich der Volkswohlstand immer mehr, heute wird gemurmelt, als ob alle Welt pleite gehen müsse, und morgen zeichnet man 700 Millionen zu 3½ Prozent, als ob man seine liebe Not habe, das Geld los zu werden.

Wenn die kleinen Kinder ohrzerreißend schreien, so ist das zumeist nicht das Zeichen eines Notstandes, sondern bloß eines ungeduligen Appetits. Mit dem Notschrei der Erwachsenen, sowohl der Einzelnen als ganzer Berufsgruppen, verhält es sich oft nicht anders; sie jammern, als wenn sie am Spieße ständen, und wollen im Grunde bloß noch etwas mehr haben, als sie haben. Also ruhig Blut gegenüber diesen Notschreien! Wer noch Zeit und Kraft hat, so laut zu schreien und so mächtig zu agitieren, der pfeift noch lange nicht auf dem letzten Loch!

Wenn wir ehrlich sein wollen, so müssen wir mit Dank anerkennen, daß uns das Leben in vielen, vielen Punkten leichter gemacht ist, als unsern Vorfahren. Geht es uns trotzdem schlechter, so sollen wir nicht das Schicksal, sondern lieber uns selbst zur Verantwortung ziehen. Daß das Glück ihn günstig sei: was hilft's dem Töfel? Regnet's Hirsenbrei, fehlt ihm der Töfel! — Darin unterscheidet sich die neue Zeit der Bewegungsfreiheit von der alten Zeit der Gebundenheit, daß jetzt mehr als je jeder einzelne seines Glückes Schmied ist, daß in dem modernen Kampfe ums Dasein die individuelle Kraft und Klugheit eine viel größere Rolle spielt, als früher, wo sich alles im hergebrachten Geleise hinter einander forttrieb. „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen!“ Es kostet zur Zeit

Gerichtsassessor Mayer, wohnhaft Sandgrube Nr. 6 und 8, vom 16. bis Ende September Herr Amtsgerichtsrat Weckwarth, Neugarten Nr. 35 I wohnhaft, vom 1. bis 15. Oktober Herr Amtsgerichtsrat Saage, wohnhaft Fleischer-gasse 85, vom 16. bis Ende Oktober Herr Amtsgerichtsrat Hake, vom 1. bis 15. November Herr Amtsgerichtsrat Weckwarth, vom 16. bis Ende November Herr Amtsgerichtsrat Saage, vom 1. bis 15. Dezember Herr Amtsgerichtsrat Hake, vom 16. bis Ende Dezember Herr Amtsgerichtsrat Weckwarth. — Diese Herren Kommissarien werden in den obengenannten Zeiträumen mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich vormittags von 10 Uhr ab bis 1 Uhr nachmittags im neuen Gerichtsgebäude auf Pfefferstadt anwesend, außer dieser Zeit in ihren Wohnungen zu treffen sein, um auch in außerordentlichen, keinen Aufschub leidenden Fällen leztwillige Verordnungen aufzunehmen.

r. [Unglücksfall.] Der Maurerlehrling Emil Müller erlitt gestern auf einem Bau in der Milchmangengasse dadurch eine erhebliche Kopfverletzung, daß aus der Höhe der zweiten Etage ein als Notbehelf angebrachtes Stück Dachrinne herunterfiel und mit der scharfen Kante den Kopf des M. traf. Er trug eine ca. zwei Zoll lange tiefe Wunde davon und wurde deshalb im Stadtlazarett in Behandlung genommen.

r. [Selbstmordversuch.] Die 55 Jahre alte, unheilbar kranke Mathilde Bober versuchte gestern in ihrer Wohnung, Katergasse 4, in einem Anfälle von Geistes-gestörtheit dadurch einen Selbstmordversuch, daß sie sich mit einem Messer an Armen und Beinen die Adern durchschnitt. Ihr Vornehmen wurde noch rechtzeitig bemerkt, von einem Polizeibeamten ein Korb requiriert und sie mittelst desselben nach dem Stadtlazarett geschafft. Nach Anlegung der betreffenden Verbände erfolgte die Überführung derselben nach der Irren-Abteilung der Köpfergasse.

\* [Berichtigung.] Der Gewinner des dritten Preises auf dem Turnfeste des Oberweichselgaaues in Kulmssee, Herr Neumann, wohnt nicht im Kulm, wie unsere tt-Korrespondenz in Nr. 149 mitteilte, sondern in Schwef.

-a- [Schwurgericht.] Die gestrige Verhandlung gegen den Schuhmacher Zurawski zu Hagenort gelangte erst gegen 4 Uhr nachmittags zu Ende. Die Geschworenen bejahten die Thatsagen, nahmen jedoch bezüglich des zweiten Verbrechens an, daß er sich durch Aussage der Wahrheit einer strafrechtlichen Verfolgung ausgesetzt haben würde. Der Gerichtshof verurteilte ihn zu einer Zuchthausstrafe von drei Jahren und Verlust des Rechts, ferner als Zeuge vor Gericht auftreten zu können. — Auch die letzte Verhandlung dieser Schwurgerichtsperiode betraf eine Anklage wegen wissentlichen Meineides. Der Angeklagte ist der Böttcher Jakob Philipp Derra zu Schadrav, bisher unbestraft. Er befiel in Schadrav ein Grundstück, auf welchem die Last hypothekarisch eingetragen ist, den Besitzer eines anderen Grundstücks, so lange derselbe keinen Torf befiel, alljährlich 2 Huten Torf zum Stechen unentgeltlich anzuweisen. Der Angeklagte war nun seit vielen Jahren dieser Verpflichtung nicht nachgekommen, und deshalb klagte der Nutznießer der Torfberechtigung, Jakob Sulewski, am 19. Dezember 1885 gegen den Angeklagten bei dem Amtsgerichte zu Schönebeck auf Zahlung einer Geldentschädigung für den Torf, indem er in dieser Klage die Behauptung aufstellte, daß er den Angeklagten vergeblich zur Anweisung des Torfs aufgefordert habe. Der Angeklagte bestritt seinerseits in dem Prozesse, daß, mit Ausnahme eines Falles im Jahre 1885, diese Aufforderung an ihn gerichtet worden sei, und acceptierte den ihm in dieser Beziehung zugesprochenen Eid, den er auch im Verhandlungstermine am 29. April 1886 vor Gericht ableistete. Dieser Eid soll nach der Behauptung der Anklage wissentlich falsch geleistet worden sein, indem Sulewski behauptet, daß außer dem einen Falle im Jahre 1885 dies mindestens noch dreimal der Fall gewesen sei, und sind hierfür eine Reihe Belastungszeugen benannt. Der Angeklagte bestritt auch heute, die Unwahrheit in jenem Prozesse beschworen zu haben, und für ihn sind wieder verschiedene Entlastungszeugen geladen, welche die Un glaubwürdigkeit jener Zeugen darthun sollen. So stehen sich Aussagen gegen Aussagen gegenüber, und ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch die heutige Verhandlung wieder neue Meineidsanklagen nach sich ziehen werde. Im heutigen Termine sind 19 zum größten Teile nur polnisch sprechende Zeugen vernommen. Die Beweis-

vielfach einige Schweistropfen mehr, aber wer sie nicht scheut, der kann auch etwas Butter zu dem Brote bekommen, welches seine Vorfahren trocken aßen.

Viel vernünftiger, als das hergebrachte Lob der alten Zeit, ist die Hoffnung auf die Zukunft, welche sich auch gewöhnlich mit dem Tadel der Gegenwart verbindet. Nicht, als ob sie immer gerechtfertigt wäre; denn wenn es auch zweifellos in Zukunft noch besser werden wird auf Erden, so giebt uns niemand die Garantie, daß in der erbärmlich kleinen Frist bis zu unserm Tode sich noch ein Fortschritt zum Guten und Schönen bemerklich mache. Aber es geht mit der Hoffnung, wie mit den Schweinsblasen, welche die Schwimmer anlegen: wenn auch bloß Wind darin ist, sie halten die Leute doch über Wasser. „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren!“ sagt das Sprichwort; doch glaube ich, daß Nichthoffen noch mehr Narren macht. Wahrscheinlich soll der Ton auf dem „Harren“ liegen; wer sich hinsetzt in guter Ruh und Mund oder Schürze aufmacht, damit die gebratenen Tauben hereinfliegen oder goldene Sternschnuppen hereinfallen, der ist freilich ein harrender Narr. „Hoffen“ ist ganz etwas anders, wie „Harren“. Wer Verlangen und Vertrauen hat, der muß auch Mut und Arbeitslust haben, damit er das Seinige thut, um zu dem Ziele seines Hoffens zu gelangen.

Also: Wem die Gegenwart nicht gefällt, der verdröble nicht die Zeit mit hohlen Klagen und mit Lobliedern auf die „gute, alte Zeit“, sondern richte Auge und Hand nach vorwärts, auf die Zukunft, zu deren Gestaltung die Kraft und Klugheit des Menschen noch mitwirken kann. Im übrigen thut man klug daran, sich die Gegenwart nicht schlechter auszumalen, als sie wirklich ist; das hieße ja, sich selbst in die Suppe spucken. „Genieße froh, was dir beschieden“ und erstrebe mit Ruhe und Umsicht, was du nicht hast. Aber wenn du die Hand am Pfluge hast, so gewöhne dir das unnütze Rückwärtschauen ab.

aufnahme gab den Geschworenen Veranlassung, sowohl die Frage des wissentlichen, als auch die des fahrlässigen Meineides zu verneinen, wonach die Freisprechung des Angeklagten erfolgte. Hiermit schloß die vierte diesjährige Schwurgerichtsperiode.

\* [Personalien.] Dem Oberbeamten bei der An-siedelungskommission für Posen und Westpreußen, Landrat Dr. von Wittenburg zu Posen, ist der Charakter als Geheimrat Regierungsrat verliehen worden. — Der bisherige kommissarische Kreis-Schulinspektor und Seminarlehrer Michael von Coellen in Dirschau ist zum Kreis-Schulinspektor ernannt worden.

\* **Dirschau**, 7. Juli. In Raikau sind mehrere Personen an der Trichinosis erkrankt. Drei Personen sind in das St. Joseph-Krankenhaus zu Pselplin gebracht worden, eine Person ist bereits gestorben.

+ **Marienburg**, 7. Juli. Im Herbst wird das ca. 1/3 Meile von der Stadt, hart an der Chaussee gelegene, mit neuen Gebäuden eingebaute, von Kreisabgaben freie Pfarrvorwerk Willenberg, 8 Hufen kulinisch groß, mit gutem ertragreichem Boden, auf weitere 12 Jahre verpachtet werden. Der katholische Kirchenvorstand wird gern bereit sein, auf etwaige Anfragen Auskunft zu geben. — Der Streik der Zimmerleute dauert noch fort und ist auch vorläufig keine Aussicht vorhanden, daß er bald wird beendet werden, nachdem neulich Hauptagitatoren aus Hamburg, Berlin, Königsberg hier gewesen und bedeutende Summen den Streikenden auf längere Zeit aus der allgemeinen Streikliste zugesichert haben. Der Schloßbau leidet darunter sehr.

\* **Elbing**, 8. Juli. Der Streik der hiesigen Schuhmachergesellen nähert sich seinem Ende. Da die bisherigen Versammlungen von Meistern und Gesellen zum Zweck der Einigung in betreff der Lohnfrage zu keinem Resultat geführt, haben die streikenden Gesellen den in Königsberg wohnhaften Schuhmacher Werner ersucht, eine Einigung zwischen den Meistern und Gesellen anzubahnen. Zu diesem Zweck ist für die nächsten Tage eine Versammlung in Aussicht genommen.

\* **Thorn**, 7. Juli. Gestern stand vor der hiesigen Strafkammer der verantwortliche Redakteur der „Gaz. Torunska“, Dr. Graff, unter der Anschuldigung, den Gymnasialdirektor zu Neustadt, Dr. Königsbeck, durch eine in jener Zeitung enthaltenen Korrespondenz von dort beleidigt zu haben. Die Verhandlung endete mit der Freisprechung des Angeklagten.

P **Strasburg**, 8. Juli. Die Herren Stadtverordneten haben in der gestrigen Sitzung über folgende Punkte Beschluß gefaßt: 1) die Klassensteuerrezeptur mit der Kommunal-Steuerhebestelle zu vereinigen, 2) die Begung des Trottoirs auf dem Bürgersteige von Jzig bis Alexander, 3) das Gesuch der Witwe Gutowski wegen Zahlung des Gehalts für das Gnadenquartal, 4) den Verkauf einer Parzelle am jüdischen Kirchhofe an die Synagogen-Gemeinde genehmigt, 5) den Verkauf des alten Spritzenhauses an Panter behufs weiterer Information verlag. — In dieser Woche fand im hiesigen Schützenhause das diesjährige Obererjag-Geschäft für den Kreis Strasburg statt. Es haben sich im ganzen gegen 1300 Mann gestellt, von denen ungefähr der vierte Teil für brauchbar befunden wurde. — Die diesjährigen Sommerferien für die Schulen des hiesigen Kreises sind laut Verfügung des Königl. Landratsamtes auf die Zeit vom 18. Juli bis zum 6. August festgesetzt.

\* **Aus Ostpreußen**. Das Gewitter, welches am Dienstag nachmittag über den größten Teil unserer Provinz hinweg und die tropische Hitze außerordentlich dämpfte, so daß seitdem eine fast unangenehme Kühle herrscht, hat vielfach erheblichen Schaden angerichtet. Ein Lehrer aus den Mühlener Gütern wurde auf dem Nachhausewege vom Blitze erschlagen. In Gr. Ottenhagen bei Königsberg wurde ein Viehstall durch einen Blitz in Flammen gesetzt, und es fanden 25 Kälber, mehrere Stiere, Kühe und 40 Enten in den Flammen ihren Tod; auf dem Gute Neuschchen bei Lyck brannten infolge des Blitzschlages eine große Scheune und der Schafstall mit 600 Schafen nieder. In Timbern bei Insterburg wurde ein Hirt und in Mülhnen bei Stallupönen wurde ein Arbeiter vom Blitz erschlagen. Auch aus Hohenhausen bei Schulitz wird gemeldet, daß durch Blitzschlag daselbst Feuer entstanden sei und mehrere Gebäude in Asche gelegt habe.

\* **Wartenburg**, 8. Juli. Dem Hauptlehrer Galiowski in Hirschberg, der am 20. v. M. sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte, ist nachträglich bei der am Dienstag abgehaltenen Lehrer-Konferenz der von Sr. Majestät dem König, Allerhöchst verliehene Hohenzollernsche Hausorden durch den Königl. Kreis-Schulinspektor überreicht worden.

## Vermischtes.

\*\* **Trier**, 6. Juli. Keinen Tag ohne Eisenbahn unglück. — Gestern stieß der Luxemburger Schnellzug bei der Station Wasserbillig mit einem Güterzuge zusammen. Der letzte Wagen des Schnellzuges geriet aus dem Geleise, mehrere Wagen des Güterzuges wurden zertrümmert und beide Maschinen stark beschädigt, so daß sich ein graufiges Bild der Zerstörung bot. Zum Glück sind die Reisenden, mit Ausnahme von drei leichtverletzten, sowie das Zugpersonal mit dem Schrecken davongekommen.

\*\* **Kassel**, 7. Juli. Der heutige Berlin-Frankfurter Tagesschnellzug (zwei Lokomotiven) fuhr wegen Bremsverfugung auf den Perron auf; die Glashalle des Bahnhofes wurde demoliert und die Wand des Bahnhofesgebäudes durchbohrt. Personen sind nicht verletzt.

\*\* **Warschau**, 7. Juli. Das Polizeipräsidium von Frankfurt a. M. hat die russischen Behörden davon in Kenntnis gesetzt, daß ein am 21. Juni d. Z. von Frankfurt an die Adresse von S. Polatow in Moskau adressirtes



Geldpaket mit 50 000 Rubel in 5 prozentigen Kreditbilletts unterwegs abhanden gekommen ist.

### Danziger Standesamt.

Vom 8. Juli.

Geburten: Kommiss. Wihl. Kinder, S. — Feldwebel Paul Braun, L. — Büchsenmachergehilfe Albert Kefler, S. — Arb. August Kopperschmidt, L. — Kaufm. Oskar Schümann, L. — Kasernenwärter Peter Rof, S. — Gewerfabrikarbeiter Edward Lange, S. — Arb. Karl Krause, L. — Maschinenbauer Robert Knitter, L. — Uebel.: 2 S., 2 L.

Aufgebote: Königl. Forstbeamter Rud. Peter Gotthard Peters in Gr. Karthienen und Valerie Emilie Eva Rode hier. — Kaufm. Friedrich Christian Christoph Esner und Martha Marie Vaus. — Schneideges. Karl August Schulz und Anna Rosalie Schmittke. — Arb. Heinrich Gottlieb Hermann und Marie Wilhelmine Bornschewsky.

Heiraten: Schneideges. August Hermann Scheffler und Marie Mathilde Muschikowski. — Gutsherr Herrmann Heine. Bistaff und Wwe. Ernestine Theodora Müller, geb. Schmiedke. Todesfälle: Frau Julianna Gzischke, geb. Bendig, 49 J. — L. d. Klempnerges. Franz Ewert, 3 M. — Wirtin Wilhelmine Biegler, 66 J. — S. d. Optikers und Mechanikers Otto Busch, 2 W. — L. d. Tischlerges. Georg Palm, 1 J. — Uebel.: 1 L.

### Briefkasten.

J. G. Wormditt: Sie haben recht. In gemischten Gegenden ist diese Ausnahme gestattet. In Danzig ist die Zahl nicht unerheblich.

### Marktbericht.

[Wilczewski & Co.] Danzig, den 8. Juli. Weizen. Auch das heutige Geschäft bewegte sich bei allgemeiner Kaufunlust in sehr engen Grenzen. Es sind nur zwei

kleinere Partien gehandelt und erzielte inländischer Sommer 134 Pfd. 181, polnischer zum Transit sein hochbunt 131 Pfd. 153 M. per Tonne. Regulierungspreis 147 M. Gefündigt sind 100 Tonnen.

Reggen bei kleinem Angebot und mäßiger Frage unverändert im Werte. Bezahlt ist für inländischen 127 Pfd. 110, für polnischen zum Transit 128 Pfd. 85 1/2 M. Alles per 120 Pfd. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 110, unterpolnisch 86, Transit 85 M.

Gerste ist gehandelt inländische kleine 110/11 Pfd. 94, große gelb 114 5/8 Pfd. 103, bessere 113 Pfd. 103, mit Geruch 113 Pfd. 100 M. per Tonne.

Safer inländischer 98, 99 M. per Tonne bezahlt. Erbsen russische zum Transit Futter 90 M. per Tonne gehandelt.

Weizenkleie grobe 3,30, 3,35, mittel 3,22 1/2, 3,25, fein 3,10 M. per 50 Kilo gehandelt. Spiritus loco 64 M. bezahlt.



Heute, Morgens 2 1/2 Uhr, entschlief gottgegeben zu einem bessern Leben, wohl versehen mit den Gnademitteln unserer heil. Kirche, unsere liebe, unvergessliche Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, die Lehrerin

**Marie Adler,**  
geb. **Posanski,**

im 77. Lebensjahre. Dieses zeigen Verwandten, Freunden und Bekannten statt besonderer Mitteilung mit der Bitte, der Seele der theuern Verstorbenen im Gebete zu gedenken, tief betrübt an

Zoppot, den 9. Juli 1887.

die trauernden Hinterbliebenen.

Die Exorte nach der Kapelle hier findet am Dienstag den 12. d. M., Nachmittags 5 Uhr, woran sich eine Totenbesprechung anschließt, und die Beerdigung am Mittwoch den 13. d. M., Vormittags 9 Uhr, nach vorausgegangenem Totenamt von der Kapelle aus auf dem katholischen Kirchhofe in Oliva statt.

Den lieben Mühlbanzer Parochianen, welche mir unverhofft heute einen so glänzenden Abzug von dort bereitet haben, sage ich hiermit noch einmal meinen herzlichsten Dank.

Gott befohlen!

Neustadt, den 8. Juli 1887.

**J. Jankowski,**  
Pfarr-Administrator.

### Kathol. Fechtverein für Westpreussen

(Centralort Danzig).

Mittwoch den 13. Juli,  
Nachmittags 2 Uhr:

### Ausfahrt nach Heubude.

Vokal- und Instrumental-Konzert, komische Vorträge, bengalische Beleuchtung des Sees und zum Schlusse Tanz.

Entree für Mitglieder 10 J., für Nichtmitglieder 20 J., Kinder frei.

Der Vorstand.

### C. H. Danziger

J. D. Richter

### Juwelen-, Gold-, Silber- u. Alfenidewaren-Lager

in Danzig, Langgasse 68, empfiehlt sich ergebenst. — Kirchengeräte neu wie Reparaturen nach kirchlicher Vorschrift.

### Ostseebad Zoppot.

Kurgarten.

Sonntag den 10. Juli 1887:

### Grosses Concert,

ausgeführt von der Kapelle unter Leitung des Kapellmeisters Herrn C. Riegg.

Kasseneröffnung 4 1/4 Uhr.

Anfang 5 1/4 Uhr.

Entree à Person 50 J., Kinder 10 J.

Familienbillets (drei Personen) 1 M.

### Einnahme- und Ausgabe-Journale

in jeder Stärke, fest in Leinwand und Leder gebunden, empfehle den Herren Kirchen-kassen-Rendanten.

H. F. Boenig.

## Gebr. Freymann,

### Kohlenmarkt 30, Seite der Hauptwache,

empfehlen:

### Einen großen Posten schwarze Cachemire

neuester Eingang in beliebtestem schönsten Schwarz, 3/4 breit, Nr. 1, 1,20—1,50.

Ganz schwerer Double-Cachemir, Meter 1,50, 1,80—2 M.

Beige in reiner Wolle, bester Qualität, in hellen und allerneuesten Farben, per Meter 1,20, 1,50 M.

Beige, Croissee, in entzückenden Dessins, p. Met. 75 J., 1, 1,20 M.

Gaukleiderstoffe, dauerhaft und gut im Tragen, in soliden Mustern, per Meter 37 1/2, 45, 60 J.

### Elsasser Waschstoffe

in Madopolan, Kattun und Creton.

Waschechte feine Kattune per Meter 30, 37 1/2 J.

Elsasser Madopolans in bunt, Karos und anderen neuesten Dessins, Meter 37 1/2, 45, 60 J.

Satins in prima Qualität und feinsten Farben, p. Met. 75 J.

Dowlas in ganz schwerer breiter Qualität, p. Met. 20, 30, 37 J.

Hemdentuch, prima Qualität, vorzüglich in der Wäsche, p. Met. 30, 37 1/2, 45 J.

Elsasser Renforce und Chiffon, per Meter 37 1/2 und 45 J.

Falten-Dowlas und Bezüge-Renforce, 3/4 breit, per Meter 75, 90 J.

Wiener Cord's und beste Negligee-Parchende per Met. 45, 60 J.

Satin, Damastee und Dimas in reizenden Dessins 30, 37 1/2, 45, 60 J.

### Einen Posten lein. Taschentücher

per Duzend 2, 2,50 und 3 M.

### Feste Preise!

### Leop. Arke, Uhrmacher,

Dirschau, Danzigerstraße,

unweit der katholischen Kirche,

empfiehlt sein gut sortiertes Lager

Taschenuhren, Regulatoren,

Wand- und Weckuhren,

Uhrketten und Verloques in allen

Metallen

zu anerkannt billigen Preisen.

Reparaturen an Uhren und Musikwerken, sowie an Gold- und Silberfachen werden dauerhaft und solide ausgeführt

### Dr. Livingstons

### Ameisenbalsam,

beste erwärmende Einreibung, vielerprobtes Mittel gegen alle rheumatischen Leiden, a Flasche 3 M., bei Entnahme von zwei Flaschen an Franco-Zusendung. Gilt nur bei A. Ahnelt in Waidhausen bei Koburg.

Caswitten bei Schlobitten Ostpr., den 26. April 1887.

Sehr geehrter Herr Ahnelt! Da ich schon seit langer Zeit Ihren werthen Balsam nicht nötig hatte, so möchte ich Sie aber heute wieder einmal bitten, mir zwei Flaschen zu senden. Ich habe denselben einem Mann empfohlen, welcher schon lange Zeit große Schmerzen in den Füßen und den Beinen hat. Beeilen Sie sich daher mit der Sendung, damit auch diesem Manne bald Linderung in seinen großen Schmerzen bereitet wird. Hochachtungsvoll

Joh. Austen, Schmiedemeister.

Niederlage in Danzig bei H. F. Boenig, wo der Balsam echt zu obigem Preise zu haben ist.

### J. Lisinski, Uhrmacher,

Danzig, jetzt Breitgasse 21, empfiehlt Senfer Taschen-Uhren in Gold u. Silber, Regulatoren, Wand- und Weckuhren, sowie goldene, silberne und Eism-Uhrketten.

Verfälscht für Reparaturen.

Aufträge von außerhalb werden sofort ausgeführt.

Mit dem heutigen Tage eröffne ich in dem Keller des Hauses Hundegasse Nr. 66 eine

## Niederlage meiner Brauerei „Bergschlößchen“ in Zoppot

und empfehle ich dem hochgeehrten Publikum mein helles und dunkles (Augustiner) Gebräu in Flaschen, 1/8, 1/4, 1/2, 1/1-Tonnen-Gebinden in vorzüglicher Qualität zu Brauereipreisen.

Mein Unternehmen bestens empfohlen haltend, zeichne

hochachtungsvoll

Danzig, den 8. Juli 1887.

**A. Karpinski.**

Tapeten, Teppiche zu billigen aber festen Preisen.

Läuferstoffe in Wolle, Kokus bis 180 cm breit.

## d'Arragon & Cornicelius,

53. Langgasse 53.

### Tapeten-Magazin.

Ledertuchdecken in Imitation von Tischzeug.

Rouleaux in neuen Phantasiemustern.

Linoleum (Korkteppich).

Man achte genau auf diese Fabrikmarke, die nur allein Haltbarkeit garantiert.



F. WALTON'S PATENTE

### Cigarren!

Hav. Schuss No. 12, kräftig, 100 Stück

M. 4.

Hav. Schuss No. 3, mittel, 100 Stück

M. 3,50

empfiehlt, soweit der Vorrath reicht

Carl Hoppenrath,

Poggenpuhl 13.

### Für Zahnleidende

empfiehlt sich zum Hervölben (Verfälschen), Reizen und Plombieren, sowie Einsetzen künstlicher Zähne und ganzer Gebisse

König, Danzigerstraße 103.

H. Doebring,

Zahntechniker.



# Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

[www.digital-center.pl](http://www.digital-center.pl)

[biuro@digital-center.pl](mailto:biuro@digital-center.pl)

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

**Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.**

**Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.**

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**